

AKADEMIE FÜR REHABERUFE – FACHSCHULEN HEILERZIEHUNGSPFLEGE

Interview mit D. Lagarden, die ihre Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin an der Fachschule für Heilerziehungspflege Wildeshausen in diesem Sommer beendet hat und Ike Melambiotis, der gerade sein zweites Jahr an der Fachschule für Heilerziehungspflege Hildesheim begonnen hat.

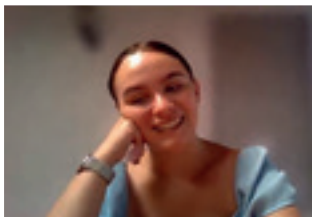
Maren Böhm: Wie sind Sie auf die Ausbildung aufmerksam geworden und warum haben Sie sich dafür entschieden?

IM: Ich bin seit gut 24 Jahren als ungelernte Kraft im stationären Wohnen tätig und hatte schon länger den Wunsch, die Ausbildung zu machen. Ich hatte bis dato allerdings noch nicht die Möglichkeit, die Ausbildung in einem nebenberuflichen Kontext durchzuführen. Über Bekannte habe ich dann erfahren, dass es die Schule in Hildesheim gibt und dass dort die Ausbildung neben dem Beruf möglich ist. Ja und so ist es dann dazu gekommen, dass ich mich Anfang 2021 dort vorgestellt und dann die Ausbildung begonnen habe.

DL: Ich habe eigentlich mit einem Bundesfreiwilligendienst in einer Psychiatrie angefangen, wo ich auf einer geschützten Station gearbeitet habe. Ich habe dann begonnen, Pädagogik im Ein-Fach-Bachelor zu studieren. Der Studiengang war meine Zweitwahl – eigentlich wollte ich Psychologie studieren. Über ein Praktikum bin ich dann an die Jugendforensik geraten, denn das war der einzige Bereich in der Psychiatrie, in dem Pädagog*innen überhaupt eingesetzt werden. Das Praktikum hat mir sehr gut gefallen. Wir hatten dort viele Heilerziehungspfleger*innen vor Ort und auch einige Kolleg*innen, die an der Schule in Wildeshausen ihre Ausbildung absolviert haben. Ich habe mich dann relativ schnell exmatrikuliert und die Ausbildung angefangen, weil ich mitbekommen habe, wie breit gefächert dieser Beruf eigentlich ist. Ich bin vorher gar nicht so in Berührung damit gekommen.

MB: Was haben Sie im Vorfeld von der Ausbildung erwartet?

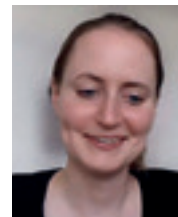
IM: Fachlichkeit. Ich bin da reingegangen und habe gedacht „Okay, du hast jetzt 20, fast 25 Jahre lang den Job gemacht, warst jedes Jahr auf FoBis (Fortbildungen, Anm. d.Red.), so viel kann es nicht bringen. Ich wurde aber eines Besseren belehrt. Denn das, was man in der Schule lernt, lernt man effizienter, finde ich. Man lernt, Dinge zu verknüpfen, man arbeitet thematisch viel intensiver als in allen mir vorher bekannten FoBis – Und es hat



D. Lagarden



Ike Melambiotis



Maren Böhm (führte das Interview)

unheimlich viel Mehrwert für mich als Mitarbeiter im Dienst, weil ich in der Schule lerne, verschiedene Wissensstände zu verknüpfen, sei es Psychologie mit Pädagogik, Didaktik, ... Das lernt man im Alltag einfach nicht.

MB: Ihre Erwartungen haben sich also erfüllt?

IM: Übertroffen eher! Vorher habe ich gedacht „Naja gut, dann gehst du da hin, machst die Ausbildung fertig, dann bist du durch damit.“ Aber der Anspruch ist wesentlich höher als man denkt, auch wenn man schon so lange dabei ist.

MB: Wie sieht denn der Schulalltag in der HEP-Schule aus? Beschreiben Sie doch mal ein bisschen.

DL: Am Anfang ging es ganz viel um Gruppenbildung und Gruppenfindung, natürlich neben den Inhalten. Wir wurden nur durch Corona direkt nach 6 Monaten aus der Schule und aus dem Schulalltag rausgerissen und hatten dann viel Homeschooling, das war sehr anstrengend. An sich sind die Tage zwar sehr lang, ich muss aber auch sagen dass die Lebenshilfe es sehr gut schafft, Erwachsenenbildung auch als Erwachsenenbildung durchzuführen. Es wird schon geguckt, wer wann Pausen braucht, was gerade der Bedarf ist, auch inhaltlich. Das war immer sehr, sehr gut geregelt. Und so war so ein 10 Stunden Schultag, also für mich, natürlich anstrengend, aber trotzdem immer sehr angenehm, weil man trotzdem immer, oder ich eben trotzdem sehr viel mitnehmen konnte. Auswendig lernen war wenig an der Tagesordnung, weil der Schulalltag eben vor allem aus diesem Austausch bestand und ich glaube dadurch haben wir auch alle am meisten gelernt.

MB: Neben dem Unterricht ist auch eine praktische Ausbildung teil der Ausbildung. Welche Aufgaben haben Ihnen denn dort bisher am meisten Spaß gemacht?

DL: Eigentlich alles, was mit Pädagogik zu tun hat. Alltagsbegleitung, Freizeitgestaltung aber auch Krisenbegleitung fand ich sehr, sehr interessant. Ich fand auch schön, das auch in der Ausbildung schon tun zu dürfen, natürlich alles begleitet und auch in einem Rahmen. Aber gerade so im dritten Jahr habe ich gemerkt: Ich bin als pädagogische Kraft schon eingeplant. Auch wenn es Krisen gab oder Gesprächsbedarf konnten die Klient*innen auch auf mich zugehen. Das war eigentlich das, wo ich immer sehr viel Spaß dran hatte – Gespräche führen, im Austausch sein mit den Leuten, Situationen begleiten aber eben auch Freizeit und eigentlich alles was im Alltag so ansteht.

AKADEMIE FÜR REHABERUFE – FACHSCHULEN HEILERZIEHUNGSPFLEGE

IM: Ich bin im stationären Wohnen, das heißt ich habe da auch einen Arbeitsvertrag und ich komme da nicht so weit rum. Ich arbeite überwiegend mit Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Und ich fand tatsächlich das Langzeitkonzept sehr spannend, weil es die Möglichkeit gibt, Fortschritte wirklich bewusst so wahrzunehmen und zu dokumentieren. Etwas, das im Moment gefühlt mit dem Fachkräftemangel ein bisschen in den Hintergrund geraten ist in der Tätigkeit im Bereich Wohnen, weil es schwierig ist, wirklich so viel Personal zusammenzubekommen, dass alle Stellen besetzt sind. Und das die Arbeit wirklich normal laufen kann.

DL: Ich hab noch eine Ergänzung. Was mir in der Praxis besonders viel Spaß gemacht hat, das auf der einen Seite sehr viel Arbeit war, aber eben auch schulisch verlangt wird, sind die Konzepte, die wir schreiben und ausarbeiten. Im zweiten Jahr im Maßregelvollzug habe ich mit einem Patienten zusammen ein Konzept geschrieben zum Thema Stress und Stressbewältigung und da auch praktische Übungen durchgeführt. Das hat sehr viel Spaß gemacht. Weil man in der Beziehungsarbeit auch gut weiterkommt, viel im Austausch ist und sich nochmal sehr gut kennenlernt. Aber eben dieses Professionelle auch noch mal über mehrere Monate begleitet.

MB: Gibt es denn etwas an der Ausbildung, das Sie gerne ändern würden?

IM: Schulgeldbefreiung! Das wäre ja mal was. Es ist halt schwer für viele, die nicht einen festen Job haben, das zu finanzieren. Von daher denke ich „Wird ja Zeit irgendwie“. Angekündigt wurde es immer wieder, umgesetzt leider immer noch nicht. Ja, das wäre schön.

DL: Ich würd auch auf jeden Fall sagen Bezahlung, weil ich mich an Monate und jetzt auch drei Jahre erinnere, in denen ich teilweise mit Schule, mit Praktikum mit Minijob 50 Stunden die Woche gearbeitet habe. Das war für mich okay, ich weiß aber auch, dass das ganz anders aussehen kann. Ich glaube, dass es viele Menschen gibt, die total geeignet sind für den Job und die da wirklich Lust zu haben. Aber es sind einfach zu viele Barrieren, was eigentlich sehr widersprüchlich ist, wenn man überlegt, wofür dieser Job eigentlich steht. Und das ist wirklich eine Sache, die müsste nicht verändert werden, die muss verändert werden, ganz klar, weil sonst, glaube ich, stirbt der Beruf mehr oder weniger aus. Und wir sind jetzt schon knapp besetzt, haben wir ja gerade auch nochmal gehört.

MB: Welche drei Tipps würden Sie einem/einer neuen Schüler*in mit auf den Weg geben?

DL: Ganz wichtig, Tipp Nummer Eins, ist Sprechen und in den Austausch gehen und das Angebot der Schule wahrnehmen, weil das werden wir nach dieser Ausbildung in der Form nicht mehr haben. Ich finde, es sollte in jede Diskussion gegangen werden. Denn das ist das, was mich auch am meisten weitergebracht hat. Tipp Nummer zwei: Wenn man die Möglichkeit dazu hat, und ich weiß, die haben auf jeden Fall nicht alle, würde ich empfehlen, jedes Jahr den Bereich zu wechseln, sein Praktikum zu wechseln und nicht in der gleichen Einrichtung zu bleiben. Jede Einrichtung ist super unterschiedlich. Und je mehr man da kennenlernt, desto besser ist es, glaube ich.

IM: Offen sein muss man, finde ich. Es kommen viele Dinge auf einen zu, mit denen man sonst in seinem Leben weniger konfrontiert wird, auf die man sich einlassen muss. Ich denke diese Ausbildung verändert einen durchaus. Und die Wahrnehmung wird eine andere. Man denkt in anderen Kategorien.

Und auch, wie schon gesagt wurde, in Diskussionen gehen. Ich denke das ist wirklich der höchste Mehrwert, den man haben kann, sich einfach in einem Rahmen austauschen zu können, der fachlich so ein hohes Niveau bieten kann. Das kriegt man eher selten. Ja und lernen. Lernen gehört einfach dazu.

DL: Dann habe ich noch einen dritten Tipp: Den Idealismus, der vermittelt wird, annehmen. Ich glaube, dass es ganz vielen Schüler*innen schwer fällt am Anfang, aber vielleicht auch, wenn man schon ein bisschen länger in dem Beruf tätig ist, das auch so anzunehmen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass dieser Idealismus manchmal vielleicht schon ein bisschen, ja, lächerlich klingen kann. Aber ich finde, das ist das, woran wir festhalten müssen, also auch da sind wir wieder beim Offen sein: Eben auch offen sein für diesen Idealismus. Denn sobald wir in der Praxis als Fachkraft tätig sind, geht der früher oder später einfach ein bisschen verloren. Und ich finde, dass man so viel wie möglich davon mitnehmen kann, indem man sich immer wieder daran erinnert, dass wir mit Menschen arbeiten und was würdevolles und selbstbestimmtes Leben und vorurteilsfreies Leben eigentlich ist. Wir sind auch dafür verantwortlich, diesen Idealismus weiterzutragen und nach außen zu tragen.

IM: Definitiv.